

Podzer Tageblatt

Abonnementspreis für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.
 Für Auswärtige mit Postversendung:
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühren:
 Für die Zeitspaltel oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
 Hassenstein & Vogler, Königsberg i. Pr., oder deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frencler, Senatorska 18.

Inland.

St. Petersburg.

Ueber einen erfolgreichen russischen Forschungsreisenden, den Stabskapitän N. S. Grombischewski, welcher seit Kurzem nach Petersburg zurückgekehrt ist, wurde in der am 11. Januar stattgehabten öffentlichen Jahresversammlung der Kaiserl. russ. geographischen Gesellschaft wie folgt berichtet: Am 2. Juni v. J. brach Grombischewski von Neu-Margelan aus zum Pramir auf. Schon auf der Hälfte des Weges stößt er auf feindlich gefürchtete Kirgisenhaaren. Nach zwei höchst beschwerlichen Gebirgsübergängen sieht er sich von einem Piquet Afghanen verfolgt, denen er mit seinen sieben Mann unmöglich gewachsen sein konnte. Er ist nun einen schwierigen Weg zu nehmen gezwungen, um den Afghanen zu entgehen. Glücklicherweise auch bald Regen und Schneegestöber seine Spuren, er glaubt sich nun außer Gefahr, aber da verräth ihm ein in den Bergen aufsteigendes Rauchwölkchen die Nähe menschlicher Behausung. Er schleicht sich mit einigen Begleitern an diese heran und sieht das Zelt zweier Afghanen, die er zu Gefangenen macht. Durch diese erhält er die Nachricht, daß die Afghanen keineswegs sich zurückgezogen haben, sondern in noch größerer Anzahl ihn zu umstellen versuchen. Drei Tage tritt er nun, einen Ausweg suchend, im Gebirge. Als er endlich glücklich Rauschut erreicht, erfährt er die Enttäuschung, daß nicht er der erste Europäer ist, der hierher gedrungen ist, daß schon zwei Jahre vor ihm ein Engländer da gewesen. Vom Chan wurde Grombischewski als der tapfere Vertreter des mächtigen Zaren großartig empfangen. Nach

einer vergeblichen Bemühung, auf einer Expedition bis Karakorum vorzudringen, um seine Marschroute mit den englischen zu verbinden, die aber das interessante Resultat der Entdeckung zweier Urprungstätten des Nephrit aufwies, war G. durch vollständige Mittellosigkeit zur Rückkehr nach Kaschgar gezwungen. Die Ergebnisse der Reise übertrifft alle Erwartungen. Es sind außer der Marschroute in vollkommen unbekanntem Gebiet (von den englischen ist noch nichts bekannt) astronomische Ortsbestimmungen, Höhenmessungen, photographische Aufnahmen, mineralogische Sammlungen, meteorologische Beobachtungen u. a. m. vom Reisenden allein gemacht worden und dabei ist ein großer Theil des im Ganzen 2500 Werst langen Weges zu Fuß vom Reisenden zurückgelegt worden.

Aus der russischen Presse.

In den letzten Tagen hat die Friedensliebe Russlands in der ausländischen Presse wiederholt Anerkennung gefunden: aus London, aus Wien, aus Paris sind uns berarichtige Nachrichten zugegangen.

Besonders gefällt der „Now. Wr.“ der Artikel des „Journal des Débats“, in welchem es bekanntlich u. A. hieß:

„Aus Ehrgeiz trat Rußland aus dem Dreikaiserbunde und erwarb sich damit die Freiheit, da es sich stark fühlt frei zu sein. Rußland ist gegenwärtig isolirt, aber es hat keinen einzigen Feind. Es besitzt die Ruhe, welche Suveränität für die Zukunft giebt.“

„Sa — ruft die „Now. Wr.“ aus — die von ganz Europa nunmehr anerkannte Macht Rußlands besteht eben in seiner „Aktionfreiheit“, in seiner Freiheit von allen „Uebereinkünften“ und „Abmachungen“, die ja stets mehr oder weniger auf den Gang künftiger Ereignisse einwirken. Die beiden letzten Jahre haben zur Genüge gezeigt, daß

die derzeitigen internationalen Verwickelungen uns durchaus nicht verpflichtet, eine Maxime aufzugeben, die so erfreulich unähnlich jener ist, unter deren Herrschaft wir uns für verpflichtet hielten, unsere eigenen Interessen den Interessen und politischen Plänen unserer „Freunde“ zu opfern. Wenn es für die Erhaltung des europäischen Friedens wirklich genügen sollte, unsere eigenen Interessen der Welt nicht will“, so kann man diesen Frieden auch ebenso wirklich auf lange hinaus für gesichert halten.“

Er fragte sich nur, ob sich auch in Wahrheit Alles so verhalte? An unserer Friedensliebe sei nicht zu zweifeln, aber siehe es ebenso um die Friedensliebe der übrigen Mächte, die das „Journal des Débats“ in seinem Artikel namhaft gemacht?

Der Wunsch des russischen Volkes und der russischen Regierung, nicht Krieg zu führen, basiert auf einem solchen Gefühl, das keineswegs beeinflusst wird durch vorübergehende Bedenken und Rücksichten und das nicht beschränkt wird durch einen gewissen Zeitraum, in dessen Verlauf die Friedenserhaltung für unbedingt notwendig erachtet wird. Schwerlich läßt sich aber dasselbe von den westeuropäischen Mächten sagen, die jetzt soviel von ihrer Friedensliebe reden. Jede von ihnen hat Grund genug zu wünschen, daß der Friede nicht sobald verlegt werde; aber schwerlich sieht irgend eine von ihnen diese Erhaltung anders an, denn als eben nur ein einfaches Mittel, den bewaffneten Kampf bis zu einem gelegeneren Moment aufzuschieben, als dem augenblicklichen.“

Frankreich sei es bei seinen inneren Verhältnissen jetzt wahrlich nicht um Krieg zu thun, obgleich die Majorität der Franzosen hoffe, die ihnen so notwendige Friedensezeit zur Vorbereitung gerade für den Krieg auszunutzen.

In Deutschland, wo man ebenfalls noch

viel zu thun habe, um seine Lage für eine ganz gesicherte zu halten, gelte der Friede ebenfalls nur als eine Zeit der Kriegsrüstung. Oesterreich-Ungarn habe noch unlängst gezeigt, daß seine jetzige Friedensliebe lediglich dadurch bedingt sei, daß es der Unterstützung Deutschlands nicht so ganz sicher sein dürfte.

Italien endlich gebe sich augenscheinlich der Hoffnung hin, daß früher oder später es aus einem bewaffneten Konflikt mit Frankreich Vortheil ziehen könne.

„Das Alles macht es für Rußland nothwendig, bei all' seiner vollen und unbedingten aufrichtigen Friedensliebe eine Haltung zu beobachten, die klar beweist, daß wir, ohne den Krieg zu wünschen, stets bereit sind, unsere nationalen Interessen und unsere Würde mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. Der Friede Europas wird wirklich auf lange hinaus nur dann gesichert erscheinen, wenn überall im Westen die Ueberzeugung Wurzel fassen wird, daß es nothwendig ist, zu verhindern, daß die internationalen Ereignisse eine Wendung nähmen, die mit den Anschauungen und den Plänen Russlands nicht übereinstimmen.“

(D. St. P. 3.)

Ausländische Nachrichten.

Wie bereits telegraphisch kurz gemeldet wurde, gähnt in Paris in Folge der Debatten über das neue Wehrgesetz eine Unruhe und ein Mißvergnügen unter der studirenden Jugend, das schon zu wiederholten Malen zu öffentlichen Demonstrationen und Protesterkundungen geführt hat, neuerdings aber sogar auch Straßenkrawalle nicht scheut. Schon am Montag wurden an verschiedenen Stellen Versuche gemacht, Volksaufläufe in's

Liebesfreund und Liebesleid.

Erzählung

Osolo Raimund.

(2. Fortsetzung.)

Die Aufregung über den so schnell und glücklich unterbrochenen Zustand legte sich in Kassel ziemlich rasch und ob im Stillen auch manch deutsches Herz seufzte über das Wüthlingen, so waren die mannigfachen Bewegungen dieser Zeit doch zu erfolglos gewesen, um den Wuth und die Thatkraft des Volkes zu beleben. Die öffentliche Aufmerksamkeit wandte sich jetzt von Melbach, dem man vergeblich nachgejagt, auf seine junge Frau, die er schutzlos zurückgelassen. So bald man gewiß war, daß er gemeinschaftliche Sache mit den Rebellen gemacht, hatte man sich sofort der Person seiner Gattin verschert, in der Voraussetzung, daß sie dem Komplote nicht fremd sei. Man hatte ihr strengen Hausarrest gegeben und sie wurde zu gut bewacht, als daß sie an ein Entkommen hätte denken können. Unter Melbachs Papieren fand sich nichts, was irgend Jemand kompromittirt hätte, nicht ein Zettelchen selbst für seine Frau gab Auskunft über seine Pläne und Verbindungen, oder eine Anweisung, was sie im Falle des Wüthlingens zu thun habe. Nur eine bedeutende Geldsumme fand sich in seinem Schreibtisch, mit der Bestimmung: „Für meine Frau“ und Elisabeth weinte schmerzliche Thränen,

wenn sie daran dachte, daß dies das einzige Zeichen seiner Sorge und Theilnahme für sie gewesen sei.

Aber schon nach wenigen Tagen sollte sie dem Geliebten in ihrem Herzen Abbitte thun und erkennen, wie seine Liebe sie umgab in Noth, Gefahr und Sorgen. Einige Zeit nachher, als der unglückliche Ausgang entschieden war, lehrte der Bediente Melbachs zurück und stellte sich freiwillig seinem Regimente, behauptend, er sei nur gezwungen bis jetzt bei den Rebellen geblieben, bis dieselben auf ihrer Flucht an Wichtigeres zu denken gehabt, als die paar Leute zu bewachen, die sie gewaltfam zurückbehalten hatten. Seine Aussagen waren so klar und bestimmt, daß man keinen Grund fand, daran zu zweifeln und sobald er seines Verhörs entlassen war und Erlaubniß erhalten hatte, verschiedene seiner Effekten zu holen, die sich noch im Melbach'schen Hause befanden, begab er sich dorthin. Es gelang ihm, seiner Herrin unbemerkt einen Brief zuzuschicken und Elisabeth unterdrückte gewaltjam einen Freudenstreich, als sie beim ersten Blicke auf das Couvert erkannte, daß er von ihrem Gatten sei.

„Unsere Sache ist verloren, gescheitert an der Indolenz der Slaven, die die Ketten fühlen und doch nicht den Muth haben, sie zu zerbrechen. Aber ich bin gerettet, ich lebe für Dich und das Vaterland, ich bin frei. Weißt Du, was das sagen will, Elisabeth? weißt Du, was es heißt, endlich in die Schranken treten für seine Ueberzeugung und eine Dienstbarkeit von sich werfen, die eine Schmach ist für ein deutsches Herz, die eine freche Lüge ist seinen heiligsten Gefühlen gegenüber? O, dieser Fluch der Niedrigkeit

lag auf mir, selbst, wenn ich an Deinem reinen Herzen ruhte und tausendmal sagte ich mir, daß nur der freie, der innerlich freie Mann der Liebe eines solchen Weibes werth sei. — Jetzt bist Du allein, aber nicht verlassen; Dein Stolz wird Dich bewahren vor Allem, was einen Schatten werfen könnte auf Dein Thun und Denken, Deine Liebe, o mein süßes, geliebtes Weib, Deine Liebe, die hält mein Bild heilig und ungetrübt in Deinem Herzen. Was auch würde werden, wenn es je anders wäre? — Ich weiß es nicht, aber ich glaube, dann wäre es aus, der Kampf und das Hoffen und Alles, wofür ich lebe und denke. Ich habe lange geschwankt, ob ich Dir Alles vertrauen sollte; aber die Hoffnung hatte mich beherrscht, ich baute zu fest auf einen glücklichen Ausgang und ich wollte Dir Angst ersparen.“

Und im schlimmsten Falle, da solltest Du die Gefahr und Strapazen einer Flucht nicht theilen, die wohl ein Mann, nicht aber ein junges, zartes Weib erduldet. Deine Richter werden bald erkennen, daß Du völlig unbekannt mit meinen Plänen warst und Niemand wird Dich hindern, wenn Du sobald als möglich zu Frau von Meringen gehst, der ich von hier selbst Deine Ankunft melde. Du findest in meinem Schreibtische hinreichendes Reisegeld und ich wünsche und bitte Dich, daß Du sobald als möglich einen Ort verlässest, wo nur schmerzliche Erinnerungen oder zudringliche Neugier auf Dich einströmen. Eine treue Seele überbringt Dir diesen Brief; er opfert sich aus Liebe für mich, er thut den weiten Weg zurück, aber er wird hoffentlich bald Mittel finden, mir aufs Neue zu folgen.

Dörnberg und ich sind bei einander

geblieben, wir sind glücklich hier in Böhmen angelangt und der Herzog von Braunschweig, dieser deutsche Fürst und deutsche Mann, hat uns wohlwollend aufgenommen und unsere Dienste nicht verschmäht. Wir folgen ihm vorerst nach Sachsen. Benachrichtige mich, sobald Du glücklich bei Frau von Meringen angelangt bist. Und nun lebe wohl, meine Elisabeth. Erhalte mir Deine Liebe, dies einzige Gut, das mir geblieben, von Allem, was ich in freudigen Jugendmuth gekostet, gewünscht, errungen habe. O, laß sie mir, diese Liebe, die mein Stolz und meine Stärke ist, die mir Muth und Begeisterung gibt, die meine Hoffnung und mein Leben ist. Gott wird Dich behüten und wenn es unferer Anstrengung lohnt, so wird die Zeit nicht fern sein, wo ich Dich wieder an meinem Herzen halte, wo ich aufs Neue empfinde, daß bei Dir Glück, Ruhe und Frieden ist.“

Elisabeth drückte den Brief tausendmal an ihr freudetrunkenes Herz und die Thränen, die über ihre Wangen flossen, waren diesmal ein Dankgebet für ihres Mannes Rettung. Sie war entschlossen, seinen Wünschen sobald als möglich nachzukommen und Kassel zu verlassen. Noch ein letztes Verhör hatte sie zu bestehen, doch der Auditor hatte ihr gesagt, daß kein Grund zur Anklage vorliege, daß dies nur eine Formsache sei. Sie fuhr ohne Zagen nach dem Kasselgebäude; der Brief ihres Mannes hatte ihr all den freudigen Muth zurückgebracht, dessen sie bedürfte und die Aufregung, die glückliche Gewißheit, daß er lebe und gedogen sei in sicherer Hut, machten sie liebreizend schön. (Fortsetzung folgt.)

Wort zu setzen, Fenster wurden eingeworfen, Laternen umgestürzt und allerlei Straßenausfug verübt. Am Dienstag haben sich diese Ausschreitungen in verstärktem Maße wiederholt. Auch vor dem Abgeordnetenhaus hatte sich eine dichte Volksmenge angesammelt, die eine drohende Haltung zeigte und entschlossen schien, gegen die Abgeordneten ihren Grimm auszulassen, welche für das Wehrgesetz gestimmt hatten. Die Letzteren konnten nur mit Mühe sich Raum schaffen und wurden, je nachdem, bald verhöhnt, bald bejubelt. — Die demagogische Rolle, die Graf Apponyi, ein Deputy der konservativen Richtung, in welchem seine Parthei den berufenen Nachfolger Tisza's sieht, in dieser Angelegenheit gespielt hat, wird vom „Fremdenbl.“ ernst gerügt. — Ihm galten hauptsächlich die Huldigungen der Straßensmenge, während Tisza thätig ausgehört werden sollte. Eine Stunde lang wartete die Menge Kopf an Kopf vor dem Parlaments-Gebäude, um ihr Mitleid an Tisza zu fühlen. Dem Schwager Tisza's, Grafen Eibor Karolyi, soll es passiert sein, daß er im Gedränge einige Schritte weit geschleift wurde. Da die Menge durch gütliches Zureden nicht zu bewegen war, die Straßen um das Parlamentsgebäude zu räumen, wurde eine Abtheilung berittener Polizisten aufgeboden, die diese Arbeit in wenigen Minuten verrichtete. Nun war die Straße frei. Ein Theil der Berittenen umringte den Wagen des Ministers-Präsidenten, der unbehelligt nach Hause kam. Die zerstreute Menge sammelte sich bald wieder und zog vor das Palais Tisza's in Ofen, wurde jedoch durch das aus den Kasernen requirirte Militär vertrieben. Am Abend mußte abermals Militär einschreiten, um den Pöbel auseinander zu jagen. Dasselbe macht nirgends von den Waffen Gebrauch. Gegen 10 Uhr Nachts hatte das Militär alle Straßen gesäubert, in den meisten derselben waren die Gaslandelader eingeschlagen. Die Geschäfte waren in den Straßen gesperrt, durch welche die Menge zog, die sich vielfache Ausschreitungen erlaubte. Da auf direkten Auftrag Tisza's Alles vermieden wurde, was zu Blutvergießen führen konnte, mußte die Polizei sich auf gütliches Zureden verlassen und das Militär ziemlich unthätig zusehen. Charakteristisch für die Bewegung war es, daß am Abend ein Brantweinladen geplündert wurde. Gegen Mitternacht war die Menge endlich durch die Polizei zerstreut, wobei etwa zehn Bagabunden verhaftet wurden; dann kehrte auch das Militär heim. An den Demonstrationen hatte nur der Pöbel schlechter Sorte Antheil. In politischen Kreisen machen diese Ausschreitungen einen sehr peinlichen Eindruck, man dringt von allen Seiten in Tisza, im Falle einer Wiederholung energische Maßregeln zu ergreifen. — Hier wollte man am Mittwoch Abend an die Wahrschick der Trauerbotschaft nicht recht glauben. Die Stimmung der Öffentlichkeit war noch von den Vorgängen am Dienstag, die sich an die Wehrgesetzdebatte anreihen, so gereizt, daß man Lust zeigte, die Ausschreitungen zu wiederholen. Wiederum fanden Ansammlungen von Pöbelhorden statt, wiederum machten dieselben Miene, gewaltsame Hand an fremdes Eigenthum zu legen und ihrem wilden Zerstörungstrieb Folge zu geben. Das Militär mußte abermals antreten und zwei Mal Salven abgeben, die aber Niemand verletzten. Erst als die öffentliche Bekanntmachung der Todesnachricht erfolgte, beruhigten sich die Massen. Es trat völlige Stille ein und das Militär verließ die gesperrten gemeinsamen Straßen. Am Abend zuvor waren sehr schwere Vergehungen gegen die Sicherheit und Ordnung vorgekommen. Ein Laden eines Delikatesshändlers und zwei Kaffeehäuser waren beraubt worden, nachdem der Pöbel die dicken Spiegelglascheiben der Schaufenster zerschmettert hatte. Die Meute drang dann in die Räume ein und verwüthete Alles, was sie vorfand. Die Polizei hatte auch ihre Verwundeten. Am schlimmsten erging es dem Stadthauptmann Dr. Rakonyi-Atanyi. Dieser verfolgte um die Ecke des Theresienringes und die Königsgasse mehrere Gassenjungen, die er beim Steinwerfen ertappt hatte. Im Begriff, einen dieser Burschen zu verhaften, packte er ihn an der Schulter. In der nächsten Sekunde war der Polizeibeamte von einem wüthenden Haufen von Schreibern umringt, die, um die Verhaftung zu vereiteln, den Stadthauptmann erst entwaffneten, dann zu Boden rissen und in so unmenslicher Weise mißhandelten, daß er blutend und mit bedenklichen Verletzungen bedeckt vom Plage getragen werden mußte. Bei den Tumulten am Nachmittag kamen zahlreiche Verwundungen vor, welche theils durch das Gedränge der Massen, theils durch die Waffen der Polizisten und Militärs verursacht wurden. Auf dem Museumstring wurde ein Schüler der Handelsakademie durch die Seitenwaffe eines

Polizisten am Kopfe schwer verwundet. Die Ober-Stadthauptmannschaft ließ im Laufe der Nacht bei dem Bürgermeister amtlich anfragen, er möge die Stadtbewölkerung im Wege einer Rundmachung auffordern, sich der Kubeführungen zu enthalten und das Verweilen auf der Straße zu vermeiden, da die Polizei behufs Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit des Eigenthums ernste Maßregeln zu treffen genöthigt sei. In der Polizeihast befanden sich um Mitternacht 36 Personen: dieselben waren sämmtlich beim Einschlagen von Straßenlampen erfaßt worden. Ferner wurde ein Tagelöhner wegen Plünderung verhaftet. Er hatte an der Ecke der Kerepeserstraße und des Elisabethringes im Verein mit mehreren Kameraden die Schaufenster eines Brantweinschänkers eingeschlagen und die daselbst befindlichen Waaren geplündert; der Mann war, als man ihn festnahm, vom Genuß der gestohlenen Spirituosen total beerauscht. Das ausgerückte Militär hielt die angewiesenen Plätze bis 1 Uhr Morgens besetzt; um diese Stunde, wo die Straßen ihr regelmäßiges Aussehen hatten und überall Ruhe herrschte, kehrte das Militär zurück. Eine Rundfahrt über die Androssystraße und die Seitenstraßen zeigt, wie weit der Vandalismus des Janhagels gegangen ist. Die Parterrevohnungen ganzer Gassen sind fensterlos. Außer zwei Blättern, welche sich an der Veranstaltung der Hege schuldig wissen und nun der Regierung die Schuld daran und sogar das plötzliche Erlöschen der Gasflammen zuschreiben, nahmen sämmtliche Dragan die Sache sehr ernst. Sie ermahnten die Demonstrationen einzustellen. In der Nacht forderte der Polizeichef den Oberbürgermeister auf, einen Aufruf an die Bevölkerung zu richten, die Demonstrationen einzustellen, namentlich aber den Gewerbetreibenden nahezu legen, ihre Bediensteten Abends zurückzubalten. Aus den Personalnotizen über die Verhafteten geht übrigens hervor, aus welchen Elementen sich die nächtlichen Krawallmacher rekrutiren: Kutscher, stiellose Gehilfen, Lehrlinge, Dienstmänner, Gassenjungen zwischen 14 und 20 Jahren.

— Das Haus Habsburg-Bohringen und die österreichisch-ungarische Monarchie sind von einem erschütternden Schicksalsschlage getroffen worden, welcher in der ganzen zivilisirten Welt innigste Theilnahme wecken wird: Kronprinz Rudolf ist am 21. August 1889 geboren. Kaiser Franz Josef hatte mit der größten Umsicht und Sorgfalt dahin gewirkt, den Erben seines Thrones für den schweren Beruf eines Trägers der habsburgischen Krone nach jeder Richtung hin vorzubereiten. Was das bedeutet will, zeigt schon die eine Thatfache, daß der Kronprinz in seinem sechszehnten Lebensjahre bereits imstande war, sich in den sämmtlichen Sprachen geläufig auszudrücken, welche von dem bunten Nationalitätengemisch diesseits und jenseits der Leitha gesprochen werden. Raum dem Kränbälter entwaschen, wurde der junge Prinz, während er gleichzeitig juristischen und staatsrechtlichen Studien oblag, unter Leitung des überaus strengen FML. Graf Gondrecourt in den militärischen Dienst eingeführt. Mitte der siebenziger Jahre wurde ihm das Commando eines in Prag garnisonirenden Infanterie-Regiments anvertraut. Später erhielt er in Wien eine Brigade und darauf, ebenfalls in Wien, ein Divisionencommando. Im vorigen Jahre wurde FML. Kronprinz Rudolf zum Generalinspector der Infanterie ernannt. Als solcher nahm er noch in den jüngsten Tagen regen Antheil an den Beratungen einer unter dem Vorstehe des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht tagenden Commission, welcher die Ausarbeitung eines neuen Exercier-Reglements für die Infanterie aufgetragen war. Eine vom Kronprinzen selbst ausgearbeitete Denkschrift bildet die Grundlage für diese Beratungen.

Kronprinz Rudolf war aber nicht nur tüchtiger Soldat, sondern auch Freund der Künste und Wissenschaften. Unter seiner Leitung und schriftstellerischen Mitwirkung erscheint gegenwärtig ein umfangreiches Prachtwerk: „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild“, an welchem eine große Anzahl gelehrter, alle Nationalitäten der Monarchie repräsentirender Schriftsteller thätig ist. Auch sonst hat sich Kronprinz Rudolf schriftstellerisch betheiliget. So ist von ihm vor etwa 13 Jahren ein umfangreiches Tagebuch erschienen, in welchem er eine in Gemeinschaft mit dem Ornithologen Drem unternommene mehrtägige, hauptsächlich der Jagd auf Vögel gewidmete Donaureise beschreibe, ein Werk, welches als eine Fülle der ornithologischen Literatur gilt. Ferner hat der Kronprinz eine Monographie über die in Europa einheimischen Adlerarten verfaßt. Ueberhaupt war der Kronprinz, gleich seinem kaiserlichen Vater, dem edlen Waldwerk leidenschaftlich ergeben. Seine Schußliste dürfte,

so jung der Kronprinz auch noch war, zu den bedeutendsten aller europäischen Jäger gehören. Eine größere Zahl von Adlern als er hat sicher kein europäischer Jäger erlegt. Auf der Jagd hat ihn denn auch der belagensewerthe Unfall betroffen, der seinem kräftig pulstrenden Leben ein jähes Ende bereitet hat.

Tageschronik.

— Nekrolog. Nach längerem schweren Leiden ist am Freitag Abend der hiesige Fabrikbesitzer und Stadtrath Herr Louis Grohmann im Alter von 63 Jahren verschieden. Der Verstorbene war einer unserer geachteten und thätigsten Mitbürger, der sich um die Gründung und die Fortdauer verschiedener städtischer und gemeinnütziger Institutionen verdient gemacht hat. So war Louis Grohmann beispielsweise Mitglied des „Rothen Kreuzes“, Mitbegründer und seit 1881 Präses des Lodzer Kreditvereins, Mitbegründer, Vice-Präses des Consoles und Präses der Verwaltung der Handelsbank, sowie Mitbegründer des Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins und der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr. Für letztgenannte Institution, deren erster Kommandant er bis kurz vor seinem nunmehr erfolgten Ableben war, hat der Verstorbene stets ein ganz besonderes Interesse an den Tag gelegt. Seine Thätigkeit auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens wurde übrigens auch an Allerhöchster Stelle gewürdigt und er wiederholt durch Orden ausgezeichnet. Den Seinen war Louis Grohmann bis an sein Lebensende ein guter Sohn, der beste Vater, der liebendste Gatte, seinen Untergebenen ein wohlwollender und gütiger Herr, im Allgemeinen aber ein gerader, wiederer aufrichtiger Charakter, dem jede Schmeichelei verhaßt war und dessen Namen stets mit den besten unserer Stadt genannt werden wird. Möge ihm die Erde leicht sein!

— Gut unterrichtete Diebe. Unsere Leser werden sich jedenfalls noch des vor einigen Monaten stattgehabten Einbruchs in das Comptoir der Firma Landau & Co. erinnern. In Folge desselben ließen nur die Herren L. & C. Doppelthüren anfertigen und starke eiserne Gaten anbringen. Von diesen Vorsichtsmaßnahmen müssen aber die Diebe ganz genau unterrichtet gewesen sein, denn dieselben erschienen vorgestern Abend in der zehnten Stunde mit Einbruchswerkzeugen aller Art versehen wieder, sagten die Thürstellen, wo die Gaten befestigt waren, sein säuberlich aus, hoben die letzteren mit Drähten hoch und kamen nun ohne weitere Hindernisse in das Comptoir. Ihre Mühe hat sich aber auch diesmal nicht belohnt, denn kaum waren dieselben dabei, die Pulve zu untersuchen, so hörte ein im benachbarten Zimmer wohnhafter Angestellter der Firma Geräusch und stand auf. Ehe er jedoch seine Thüre öffnete, waren die Spitzbuben, welche bemerkt hatten, daß es in seinem Zimmer lebendig wurde, bereits entflohen.

— Am letzten Markttag stellten sich die Getreidepreise wie folgt: Weizen 5 Rs. 80 bis 6 Rs. 5 Kop., Roggen 3 Rs. 80 bis 4 Rs., Hafer 2 Rs. 60 bis 2 Rs. 70 Kop. pr. Korze.

— Ein seltenes Mißgeschick. Vor einigen Tagen bog eine anständig gekleidete Frau in demselben Augenblick um eine Straßenecke, als der Gehülfe des Abdeckers seine Schlinge nach einem herrenlosen Hunde warf. Das Thier ging frei aus, die Schlinge aber schlang sich um den Hals der betreffenden Frau, welche selbstverständlich nicht wenig erschrocken war und wie eine Wildsäule stehen blieb. Daß es Leute geben könnte, welche sich über den zum wenigsten unangenehmen Vorfalle halb todt lachen wollten, wird wohl keiner unserer Leser glauben wollen und doch ist es Thatfache, daß einige Zeugen desselben sich nach einer halben Stunde noch nicht vor Lachen über den „Spaß“ erholen konnten.

— In der Sonntag-Zeichenschule, welche neben der hiesigen höheren Gewerbeschule besteht, beginnt der Unterricht am heutigen Tage wieder.

— Der Vierte im Bunde. Drei in einem an der Salzmannstraße belegenen Hause wohnhafte Familien ließen am letzten Donnerstag Kohlen fahren und in ihren im Hofe belegenen Ställen unterbringen. Am nächsten Morgen gewahrten sie zu ihrem nicht geringen Aerger, daß sich ohne ihr Wissen ein vierter Kompagnon eingefunden hatte. Sämmtliche drei Stallungen waren nämlich in der Nacht vollständig kahl geplündert worden.

— Verhinderter Einbruch. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag versuchten Diebe einen Einbruch in dem im Hause Zawadzka-

straße Nr. 441 belegenen Comptoir der Transport-Gesellschaft, „Nadesbda“. Sie durchbrachen zu diesem Behufe die Mauer von Außen, mußten aber wahrscheinlich gestört worden sein, denn sie hatten nicht das geringste gestohlen.

— Ledermäntel erbrachen in der Donnerstagsnacht den Keller des neben seiner Badeanstalt belegenen Hauses des Herrn Friedrich Sellin und entwendeten ungefähr 100 Flaschen Himbeersaft und verschiedene andere Getränke.

Neueste Post.

Berlin, 31. Januar. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende auf den Tod des Kronprinzen Rudolf bezügliche Erlasse:

Durch das gestern Morgen erfolgte unerwartete Hinscheiden Sr. Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich sind Sr. Majestät der Kaiser und Königin, Allerhöchsthochselbst in dem hohen Entschlafenen einen innig geliebten Freund verloren haben, auf das Schmerzlichste bewegt worden. Mit Sr. Majestät und dem Kaiserlichen und Königlichem Hause trauert das gesammte deutsche Volk an der Bahre des hoffnungsvollen, jungen Fürsten, dessen klarer, weitschauender Blick, reiche Gaben des Geistes und edle Eigenschaften des Herzens ihn bestimmt erscheinen ließen, seinen Völkern einst ein großer, gerechter und milder Herrscher zu sein, dem befreundeten Deutschen Reich ein treuer Verbündeter zu bleiben.

Der Kaiser hat aus Anlaß des Ablebens Sr. Kaiserlich Königlich Hoheit des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich nachstehende Kabinettsordre erlassen:

Um das Andenken des zu Meinem tiefen Schmerze heute so plötzlich und unerwartet aus dem Leben geschiedenen Erzherzogs und Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, Kaiserlich Königlich Hoheit, Meines innig geliebten Freundes, zu ehren, bestimme Ich, daß die Offiziere des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2 und des 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiments Nr. 11 acht Tage Trauer durch Tragen des Floris am linken Unterarm anlegen sollen. Ich habe an die General-Commandos des Gardekorps und des 3. Armiekorps dementsprechend verfügt und beauftragt Sie, diese Ordre der Arme bekannt zu machen und Berlin, den 30. Januar 1889.

W. Wilhelm R.

Wien, 31. Januar. Die Leiche zeigt nicht die geringste Veränderung in den Zügen. Gestern gegen 8 Uhr wurde, nachdem sie eingeseignet worden, ihre Ueberführung nach Wien vorgenommen. In der Nacht hatten sich auf dem Südbahnhof in Wien große Menschenmengen angesammelt, die indessen eine vollkommen würdige Haltung zeigten und sich den behördlichen Anweisungen bereitwillig fügten. Kurz vor Mitternacht trugen vier Hofkavalier die schwarzbehängte Bahre auf den Perron; um 12¹/₂ Uhr erschien der Oberst Hofmeister Prinz Hohenlohe, um 1 Uhr fuhr der Trauerzug in die Halle ein. Der Sarg wurde sodann vom Wagen gehoben, auf die Bahre gestellt und mit einem schwarz-sammetenen Bahrtuch bedeckt, in welches ein großes goldenes Kreuz gestickt war. Inzwischen entblöhten die Anwesenden in tiefer Stille die Häupter. Hiernächst wurde die Leiche auf einem sechspannigen Hofwagen nach der Hofburg geleitet. Hinter dem Sarge schritt der Hofburg-Pfarrer Mayer, dann der Oberst Hofmeister Prinz Hohenlohe und die Adjutanten des Kronprinzen, Oberstleutnant Graf Drini und Hauptmann von Giesel, welche die Ueberführung der Leiche geleitet hatten. Se drei Gardereiter begleiteten den Wagen rechts und links. Am Bahnhof entblöht die Menge beim Erscheinen des Trauerzuges die Häupter, ebenso begrüßte die auf dem Burghofe angesammelte zahlreiche Menge den toten Kronprinzen in stummer Ehrerbietung. In der Hofburg wurde der Sarg sofort in die Gemächer des Verbliebenen getragen. Am 6. Februar soll die Bestattung erfolgen. Die Könige von Sachsen, Belgien und Serbien, der Prinz von Wales, der Prinzregent von Bayern und viele andere Fürstlichkeiten werden dazu erwartet.

Wien, 31. Januar. Heute um 8 Uhr erschien das Kaiserpaar bei der im gewohnten Bette des Kronprinzen aufgebahrten Leiche und kniete in stummem Schmerze längere Zeit an derselben; dann erschienen die Erzherzöge, die Hofkavalier und Diener. Des Kronprinzen Rudolf Schlafzimmer ist bescheiden eingerichtet. Von der Leiche ist nur der Kopf sichtbar, da sie bis zum Halse zugedeckt ist. Das Antlitz zeigt einen freundlichen Ausdruck. Die Deffnung und Einbalsamirung fand heute statt. Von über-

Beilage zu Nr. 29 des Podzer Tageblatt

Neujahrsfeier in einem Geldschrank.

Nach dem Englischen.

Die Sache trug sich aber sehr einfach zu — Brown und ich waren Buchhalter in dem Comptoir eines Maklers in Liverpool. Das Comptoir lag im Parterre des Vordergebäudes, die Verkaufsräume im Hintergebäude, beide verband ein langer, enger Corridor, in dessen Wand ein großer eiserner Schrank eingemauert war. Wir waren beide im Verkaufsräume, beide bereit, davon zu gehen, er, um den Omnibus nach Hause zu nehmen, ich um das 5 Uhr 15 Minuten-Boot nach Birkenhead zu erreichen, von wo ich den Zug nach Chester nehmen wollte, um dort den Beginn des neuen Jahres zu feiern. Eigentlich hatte ich mir diese Reise zu Weihnachten vorgenommen, doch unvorhergesehene Zwischenfälle traten hindernd ein. Mein Chef gab mir nun zu Neujahr den Urlaub; ich war glücklich, konnte ich doch meine gute Mutter wiedersehen und dann, ja dann auch die Schwester meines Freundes, der ich herzlich zugethan war.

„Ich muß mich sehr beeilen, bitte, sieh, ob Alles in Ordnung ist,“ sagte ich zu Brown.

„Warte, ich bin jetzt fertig,“ erwiderte dieser.

„Ich kann nicht. Es ist schon 5 Uhr 7 Minuten und bis zum Boot habe ich 7 Minuten zu gehen. Du siehst, es ist die höchste Zeit; ihm noch frohes Neujahr wünschend, lief ich den engen Corridor entlang durch die Hausthür. — Halt! ein Gedanke kam mir, ich kehre um, laufe zu meinem Pult, stürze mich mit meinem Kassenbuch in den großen, zimmerartigen dunklen Wandschrank, lege das Buch an seinen gewohnten Platz in eine entfernte Ecke, ich höre, wie Brown angelaufen kommt, mit großem Geräusch die eiserne Thür in's Schloß wirft und zuschließt, und als ich dieselbe erreichte, hörte ich nur noch, wie Brown die Comptoirthür laut zuwarf, dann war Alles still, schrecklich, ich stieß mit den Füßen gegen die Thür, schrie laut, doch bald sah ich ein, daß Rufen, Schreien, Loben, kurz, alle Versuche fruchtlos seien.

Da sah ich nun, wie ein wildes Thier in dem Käfig. Das Boot noch zu erreichen, war unmöglich, ich setzte mich auf einen Haufen Bücher, um nachzudenken — niemals habe ich wohl meine Handschuhe mit solcher Entrüstung ausgezogen, und als ich meinen Hut abnahm, um meine Stirn zu kühlen, wurde es mir zur Gewißheit, daß ich hier einen längeren Aufenthalt zu nehmen gezwungen sei. Wahrhaftig, nur beim Denken schon brach mir der Angstschweiß aus — Neujahr in einem Wandschrank! — Es war, um den Verstand zu verlieren. Hätte ich mich nicht vor mir selber geschämt, dann hätte ich geweint, ich glaube, Thränen hätten mir Erleichterung gebracht.

Das 5 Uhr 15 Minuten-Boot war fort, ich wußte es, ich sah' es deutlich vom Landungsplage abfahren, sah meinen Freund B., der meinerwegen auch zu Neujahr Urlaub genommen hatte, auf dem Verdeck stehen, mich suchend. Ich, der sonst auf die Minute pünktlich war, sollte heute gerade, wo wir so bestimmte Verabredungen getroffen hatten, unpünktlich sein? Das waren sicher seine Gedanken. Ich sah ihn in Birkenhead-Station absteigen, auch dort noch nach mir suchend — er wartete sicher bis zum letzten Augenblick, ehe er in den Zug nach Chester stieg.

Wie konnte er auch wissen, daß ich zwischen vier eisernen Wänden saß. Da, da sah ich, ich fühlte nur zu genau die kalten Eisenplatten. Würde der Borrath von Luft ausreichen? Konnte neue Luft zuströmen? Wenn nicht, wie lange konnte ein Mensch in seiner eigenen Atmosphäre leben? Alle möglichen Todesursachen durchführten mein Hirn: Ersticken, vor Durst und Hunger umkommen, Wahnsinn mich umnachten; es gehörte riesige Selbstbeherrschung dazu, ruhig zu bleiben. Um meine Kräfte selbst zu prüfen, schrie ich aus Leibeskräften, kniff mich, drückte mir die Nägel in's Fleisch, zog an meinen Haaren; hätte ich mich nicht so streng kontrollirt, ich hätte wohl den Verstand verloren. Nach einer Zeit merkte ich zu meiner Freude, daß die Luft nicht so erstickend sei, wie ich fürchtete. Dank den Fabrikanten, die sich nicht die Mühe gaben, die Thür luftdicht in den Rahmen zu passen — bei der heutigen Konstruktion der Schränke würde ich nicht so davon gekommen sein — hier konnte ich doch wenigstens athmen.

Möglich war (Alles nur nicht das Herauskommen), daß Brown zurückkehren würde, doch dies konnte nur der Zufall machen. Aber nein, wie es schien, hatte er seinen Omnibus erreicht, er kam nicht. Es war mir unmöglich, nach meiner Uhr zu sehen, doch ihr Ticken zu hören, war mir angenehm, es schien mir, als säße ich hier schon Tage lang. Nach vieler peinvoller Angst schlief ich ein, bis ich durch ein anhaltendes Klopfen gestört wurde, das bald nah, bald ferner erkönte, als ob jemand eine sechs Fuß dicke Mauer einschlagen wollte. Bums, bums, dabei Alles todtensstill, immer nur das unaufhörliche bums, bums. Was konnte es sein? O! Entsetzen! konnte es die Feuerwehr sein, die sich ganz in meiner Nähe Eintritt verschaffen wollte, um zu löschen? Es war nicht unmöglich, und ich würde lebendig gebraten. Ich befühlte in meiner Angst die Seitenwände, doch nein, sie waren kalt wie immer.

Das Klopfen hörte auf, doch bald vernahm ich ein anderes Geräusch. Es schienen Fußtritte im Corridor und Verkaufsräume. Meine Pulse schlugen hörbar, der Kopf war mir zum Zerpringen, und als ich zwei rauhe Stimmen vor der Schrankthür hörte, stand mir das Herz still, ich horchte.

„Hier ist es, Bill,“ sagte einer von ihnen und schlug mit einem Hammer an die Thür. „Stille noch, die Laterne dunkel, soeben geht ein Polizist vorüber“ und da war's mäuschenstill. „Du hast recht, jetzt ist er fort. Dies wird keine schwere Arbeit sein, bringe nur die Zange unter die Haspe, ich werde das Schloß aufbrechen.“ Im Moment krachten die Thürangeln, und ich hörte den Schlag einer eisernen Stange auf dem Schloß. Diebe! Sie würden mich überfallen, mich ermorden, was sollte ich thun? rufen, klopfen oder was? Noch ein Krach, dann wieder ein Schlag, es schien nachzugeben, was sollte ich thun!

Die Freiheit auf Kosten meines Lebens zu erlangen, erschien mir schwer, daher beschloß ich, sie zu erschrecken. Ich zog meine Stiefel aus und schlug mit dem Hacken, so stark ich konnte, gegen die Thür. Sie hielten inne, ich hörte einen langgezogenen Pfiff, dann das Zusammenrücken der Werkzeuge, und schnell machten sie sich davon, dann hörte ich nichts mehr. Nun war es ohne Zweifel Morgen, Neujahrsmorgen, der Morgen, an dem ich in der

entzündenden Stadt Chester aufwachen sollte, der Morgen, an dem ich in die Kathedrale gehen sollte, weniger mit meinem Freund B. als mit seiner reizenden Schwester, ich sollte neben ihr sitzen, mir ihr singen, mit ihr nach Hause zu gehen, mit ihr spazieren fahren, kurz Alles, was sie wollte, denn was thut nicht ein Bräutigam, und statt dessen saß ich hier, mit Visionen von der herrlichen Lage von Chester, mit heißem Verlangen, meine Braut zu sehen, erfüllt, dazu meldete sich auch endlich der Magen, dem so lange jede Zufuhr entzogen war — ich hatte kein Frühstück gehalten, aber zu Mittag (ich bilde es mir wenigstens ein, es war Mittag), dinierte ich eine Zigarrette und nie in meinem ganzen Leben habe ich dieselbe so duftend und wohlwärmend gefunden. — In Gedanken speiste ich dabei von allen Gängen eines solennen Festtagsdiners, aber was mir fehlte, war das Getränk. Ich hatte brennenden Durst, die Zunge lebte mir am Gaumen. Zum Abendessen hatte ich daselbe Menu, und nachdem ich dies letzte bescheidene Mahl in einer Art stiller, hoffnungsloser Verzweiflung beendet hatte, stieß ich, mehr um etwas zu thun, gegen die Thür. Bewegte sie sich nicht? gab sie nicht nach? oder war es eine Sinnes Täuschung. Ich versuchte noch einmal: meine Vermuthungen schienen Gewißheit anzunehmen. Das Schloß war sicher gelockert und wurde looser mit jedem Stoß. Bei der Aussicht auf Freiheit wurde ich aufgeregter, ich ging so weit wie möglich zurück, und warf mich mit aller Kraft gegen die Thür, dies wiederholte ich, sie gab nach, aber noch nicht genug.

Ich wurde immer aufgeregter und bekam dadurch dämonische Kraft. Noch einmal stieß ich mit Macht gegen die Thür — und ich war frei, konnte herausgehen.

Ohne länger zu zögern, that ich dies, öffnete die Comptoirthür, verschloß sie wieder und trat auf die Straße.

In demselben Augenblick hörte ich die schrille Pfeife eines Polizisten. Zwei Männer stürzten von hinten auf mich zu und in zwei Minuten war ich gefesselt. Ich protestirte heftig, aber vergebens. Ich war das Individuum, welches sich die ganze Nacht bemüht hatte, ich war Derjenige, der nebenan den Geldschrank erbrochen und gestohlen hatte; ich war bei dem Juwelentrab in Birmingham, bei einem Diebstahl in London, bei einem Postdiebstahl in Bradford und bei anderen Schwindeleien in verschiedenen Theilen des Reiches gewesen. Ich schien ihnen ein zu guter Fang, den sie nicht entweichen lassen durften.

Mit Handsesseln, zwischen zwei Polizisten, wurde ich auf's Polizeiamt geführt, gerade als die Stadtuhr 2 schlug. Einer Art gerichtlicher Untersuchung mußte ich mich unterziehen, alle Beamte, deren man in so früher Morgenstunde habhaft werden konnte, wurden herbeigezogen. Man fand bei mir den Comptoirschlüssel, zwei Liebesbriefe von B.'s Schwester, die sie laut

vorlasen, eine Visitenkartentasche, ein an mich nach dem Comptoir gerichtetes Telegramm, eine Börse mit 2 Pf. in Schillingen, eine Photographie von B.'s Schwester und B.'s Brief, in welchem er die Verabredung mit mir traf, das 5 Uhr 15 Minuten „Woodside-Boot“ zu nehmen. Ich erzähle die ganze Begebenheit, wie ich in die Gefangenschaft unfreiwillig gekommen, das Intermezzo mit den Dieben, und dann meine Freiheit.

Die Untersuchungsrichter lachten herzlich, brachten mir zu essen und zu trinken und beherbergten mich bis zum Morgen.

So war der Neujahrstag zu Ende, gegen all' mein Träumen und Hoffen hatte ich die Zeit hinter Schloß und Riegel verbracht.

Als ich dann am anderen Morgen in's Comptoir kam, begegnete mir Brown höchst aufgeregter mit der Nachricht, der Sicherheitsstrahl sei erbrochen.

Da gab ich ihm jedoch die rechte Aufklärung, und erzähle ihm ausführlich, wie geschickt er mich eingeschlossen hatte, jetzt lachen wir oft herzlich über die seltsame Feier des Neujahrstages.

Was meine Mutter betrifft, so kann ich nur sagen, daß sie in Angst und Sorge den Tag, auf den sie sich so lange gefreut hatte, verlebt hat und mich mit mütterlicher Zärtlichkeit noch hinterher lange bedauerte. In den Augen von B. und seiner Schwester bin ich ein Held, und sie wird niemals überdrüssig, die Erzählung von meiner Gefangenschaft, der Befreiung, dem Arrest und der Wiederbefreiung zu hören.

Ein Faschingsball.

o. Redenhall.

Drest und Pylades hatte man Assessor Georg Weißbrod und Dr. Richard Wof während ihrer Universitätsjahre genannt, da sie alle Freuden und Leiden des akademischen Lebens gemeinsam genossen, und selbst die Liebe hatte es nie vermocht, auch nur den leisesten Schatten ihrer Freundschaft zu trüben. Später, als sie Beruf und Verhältnisse getrennt, hatten sie sich selten Nachricht gegeben, doch daß sie innerlich dieselben geblieben, das zeigte ihre unaussprechliche Freude, als sie sich zufällig auf der Straße gegenüberstanden und der Doktor von dem Freund gehört, daß er bei der Regierung in der Residenz, in welcher er als Arzt wirkte, Anstellung gefunden habe. Sogleich feierten sie ihr Wiedersehen in der Stammkneipe des Doktors in der gemüthlichsten Weise, und willig nahm derselbe die Entschuldigung des Assessors, ihn nicht bald nach seiner Ankunft aufgesucht zu haben, mit der Erklärung entgegen, daß er nach seiner Ankunft in der Residenz eine Entdeckung gemacht, die ihn Alles habe vergessen lassen.

„Und die wäre?“ sagte der Doktor lächelnd.

„Du bist sehr neugierig, Richard, doch ich will, einer alten lieben Gewohnheit folgend, sofort meine Beichte beginnen. Bei meinem ersten Ausgang hier begegnete mir ein wunderhohes Mädchen; wie ein Gebild aus Himmels Höhen stand es plötzlich vor mir und verwirrte mich durch seinen Liebreiz dermaßen, daß ich wie geblendet an die Stelle gebannt schien, die sein reizender Fuß eben überschritten. Es war mir wie die Verkörperung des Glückes, wie eine gute Verheißung für die Zukunft erschienen.“

„Noch immer derselbe Schwärmer! Im Augenblick entflammt, im nächsten dieser Eindruck durch einen andern verdrängt.“

„Du irrst, Richard! Diese Art der Schwärmerei liegt weit hinter mir. Es ist mir heiliger Ernst damit. Ich treffe sie täglich auf ihrem Wege nach der Musikstunde, und hold erröthend dankt sie mir stets auf meinem ehrfurchtsvollen Gruß. Hier hast Du meine Erklärung. Sobald ich Näheres über sie erfahren, wollte ich direkt auf mein Ziel losgehen und erst dann mich mit innigstem Glücksgefühl unserer Freundschaft hingeben.“

„Du warst immer ein gefährlicher Mann den Frauen gegenüber, Georg,“ sagte lachend der Doktor „und hast mir oft die Palme des Sieges entrissen, was ich um so schmerzlicher empfunden, da unser Geschmach stets eine fast unheimliche Gleichheit zeigte. Ich bin daher sehr erfreut, daß Dein Herz bereits in Banden, denn einen Augenblick, ich gestehe es Dir offen, beunruhigte mich der Gedanke, daß die gleiche Geschmacksrichtung noch zwischen uns bestehe und meine Frau, die sehr schön ist, Dir gefährlich werden könnte. Ich sage es Dir ehrlich, ich bin eifersüchtig wie ein Othello.“

„Gegen jeden Reiz, der zweifellos Deine Gattin ziert, bin ich gefest,“ antwortete Georg in satirischem Tone.

„Nach dieser kann mir keine mehr gefallen. „Also diese nicht?“ fragte der Doktor, indem er mit übermüthigem Lächeln die Photographie einer Dame seiner Brieftasche entnahm und vor ihm hinlegte.

Wie von einer Viper gestochen fuhr der Assessor zurück, als er einen Blick darauf geworfen, eine jähe Blässe überzog sein frisches, jugendschönes Gesicht.

„Das ist Deine Frau!“ stammelte er hervor.

„Das ist meine Frau,“ erwiderte der Doktor mit einem kleinen Triumph in der Miene.

„So jung, so mädchenhaft!“

„Du weißt, daß wir kaum ein Jahr verheirathet sind.“

„Deine Frau ist in der That wunderbar schön,“ sagte der Assessor, nachdem er noch einmal das Bild genau betrachtet, „doch gerade dies veranlaßt mich,“ fuhr er mit eigenthümlich veränderter Stimme fort, „mein Dir vorhin gegebenes Versprechen, Dich recht bald in Dein idyllisches Heim zu begleiten, zurückzunehmen; ein plötzlicher Schwindelausfall, die große Hitze,

der schwere Wein — ich möchte mich doch Deiner jungen Frau nicht so unvorthelhaft präsentieren.

„Das bedauere ich ungemein, ich hatte die Absicht, Dir in meinem Hause eine Ueberraschung angenehmster Art zu bereiten, und hatte mich recht darauf gefreut.“

„Erkenne daran die Unmöglichkeit, wenn ich dennoch ablehne.“

„Na, es läßt sich auch später thun. Doch alter Freund, Du bist doch nicht unter die Philister gegangen? Du verträgst ja ganz entgegen Deiner früheren Konstitution, absolut nichts.“

„Es müssen heute noch andere Faktoren mitwirken: einige Stunden der Ruhe werden mich wieder in's Gleichmaß bringen.“

„Also auf baldiges Wiedersehen in meiner Wohnung!“

„Indem er dem Freunde die Hand schüttelte und die nächste Droschke heranwinkte, um dem Kutscher Gile empfehlend, das Verfümmte nachzuholen und schnellstens seine Wohnung zu erreichen.“

„Nun, Richard, eilig scheint es Dein Freund mit meiner Bekanntschaft nicht zu haben,“ sagte acht Tage später Frau Dr. Boff, eine reizende Blondine mit wunderbar schönen, blauen Augen und schelmischen Grübchen in den rosig angehauchten Wangen, zu ihrem Mann. „Die so ideal geschilderte Freundschaft scheint nur noch von Deiner Seite zu bestehen.“

„Es ist auch mir unbegreiflich, und ich hätte schon längst nach ihm sehen sollen, nur meine Beschäftigung in den letzten Tagen kann diese Veräumnis einigermaßen entschuldigen. Im Uebrigen,“ unterbrach sich der Doktor, „erhielt ich vorhin einen Stadtpostbrief, den ich noch nicht geöffnet.“

„Vielleicht ist er von Georg.“

„Eilig entnahm er ihm der Seitentasche seines eleganten Gehrockes und las Folgendes laut vor:

„Lieber Freund!“

„Du wirst es unbegreiflich finden, daß ich Dich noch nicht besucht, jedoch trotzdem an meiner unveränderten Freundschaft nicht zweifeln, selbst dann nicht, wenn ich auch in den nächsten Tagen noch nicht komme und Dich ebenso bitte, mich nicht aufzusuchen.“

„Unvorhergesehenes hindert mich daran. Ich hoffe Dich jedoch, wie ich aus der Liste ersehen, bei dem Maskenball der Akademiker zu treffen und bitte Dich, mir unter angegebener Adresse einige Zeilen, welche mir Dein dazu gewähltes Kostüm mittheilen, zu senden.“

„Frage mich nicht nach dem Grunde meines auffallenden Verhaltens, ich müßte Dir bis nach dem Ball jede Auskunft verweigern.“

„Capitel mich angelegentlichst Deiner Frau Gemahlin; unerkannt und unbereinstimmt durch Deine Empfehlung, werde ich mir daselbst die Ehre geben, mich ihr vorzustellen.“

„Georg.“

„Das klingt in der That außerordentlich geheimnißvoll,“ sagte Frau Dr. Boff, „ich bin neugierig.“

„Daran zweifle ich nicht, auch ohne

jede Versicherung, liebes Kind, fiel lachend der Doktor ein. Warte nur geduldig die Aufklärung ab, sie wird uns vollständig befriedigen. Doch jetzt muß ich fort. Adieu, Schatz!“

Mit diesen Worten und einem zärtlichen Kuß verabschiedete sich der Doktor von seiner jungen Frau. Welch freier Spielraum war ihrer Phantasie durch diesen unverständlichen Brief gegeben! Er zeigte ihr den Freund des Gatten in der merkwürdigsten Gestalt.

Während dieser Zeit befand sich der Gegenstand all dieser Kombinationen in einer völlig unbeschreiblichen Erregung. Er hatte bei dem ersten Blick auf das ihm vom Doktor gezeigte Bild das reizende Gesichtchen erkannt, das ihm Herz und Sinn gefangen genommen. Noch nie hatte ein Mädchen einen so tiefen, ersten Eindruck auf ihn gemacht; er mußte ihn einen überwältigenden nennen, denn er hatte seither keinen anderen Wunsch gekannt, als sie zu besitzen. Und nun mußte er erfahren, daß sie die Frau seines besten Freundes sei. Diese Thatsache war geradezu vernichtend. Was sollte er nun thun? Sie nicht wiedersehen — — das war das Gebot der Ehre, aber dies überstieg seine Kraft. Nur noch einmal wollte er in ihre blauen Augen blicken, ihr herrliches Blondhaar sehen und nur ein Mal im Tanz den Arm um ihre schlankte Taille legen. Der Ball der Akademie gab ihm hierzu die beste Gelegenheit, und dieses Ereigniß seiner Erwägungen hatte ihn zur Abfassung jenes sonderbaren Schreibens veranlaßt.

Er verbrachte die Tage, welche dem Maskenball vorangingen, in größter Unruhe. Täglich begegnete er, nach wie vor, der schönen, blonden Nymphe mit der Musikmappe, täglich erröthete sie dabei, und ein fast unmerkliches Lächeln beim Erwidern seines Grußes brachte reizende Grübchen hervor, die dem Gesicht einen ganz eigenenthümlichen, bezaubernden Reiz gaben. Sein Seelenzustand erschien ihm fast unerträglich, er wünschte der Zeit Flügel, doch eines Affessors Ungeduld vermag nicht das Zeitmaß zu beschleunigen, ein Tag folgte im gewohnten Tempo dem andern, bis naturgemäß derjenige anbrach, welcher dazu bestimmt war, seines Herzens Sehnen zu stillen, heiß begehrt von ihm, mochte ihm auch dann die schauerlichste Dede folgen.

Der Affessor war von dem Freunde benachrichtigt worden, daß er das Kostüm des Faust für sich gewählt habe, er selbst war als Don Carlos erschienen und harrete lange vor Beginn des Balles, unweit der Thür, auf des Doktors Eintritt. Endlich, als das Maskengewühl schon seinen Höhepunkt erreicht, bemerkte er diesen, Gretchen am Arm führend. Schnell war er an seiner Seite, wechselte einen Händedruck mit dem Freunde, verbogte sich vor dessen Dame und sagte:

„Darf ein spanischer Ritter es wagen, dem deutschen Gretchen huldigend zu nahen und es um einen Tanz zu bitten?“

Sie neigte mit der ihr eigenen An-

muth den Kopf zum Zeichen der Gewährung. Dem ersten Tanz folgte ein zweiter, noch mehrere — — dann hatte Dr. Boff, in vollem Vertrauen zu dem Freunde, Gretchen dessen Schuß anvertraut, um, da er kein Tänzer, als sehnlichst erwarteter „Dritter“ im Stat seinen Platz im Spielzimmer einzunehmen. Mit ungetrübtester Freude erfüllte ihn daselbst ein gewonnener „Grand ohne Biere“, und keine Ahnung beschlich sein sorgloses Gemüth, Georg könnte das ihm geschenkte Vertrauen mißbrauchen; erst ein verlorener „Null ouvert“ ernüchterte ihn soweit, sich nach so langer Zeit einmal nach Don Carlos und dessen Schüßling umzusehen.

Georg war nicht von Gretchens Seite gewichen, bald hatten sie sich im wirbelnden Tanz gedreht, bald sich unterhalten. Er war sich des Verächtlichen seiner Handlung bewußt; sonst so peinlich im Punkt der Ehre, hatte er jede Herrschaft über sich verloren. Er befand sich plötzlich mit Gretchen in einem, vom Tanzsaal getrennten kleinen Zimmer, hatte die Larve vom Gesicht genommen, war ihr zu Füßen gestürzt, hatte ihr seine Liebe bekannt und sie beschworen, auch ihm ihr reizendes Gesichtchen zu enthüllen. Nach einigen Sträuben hatte sie seinen Wunsch erfüllt, ließ sich von seinen Armen umschlingen und gestand ihm, daß auch sie ihn vom ersten Augenblick an geliebt, und daß sich dieses Gefühl trotz aller Vorwürfe, die sie sich deshalb gemacht, und obgleich sich Alles in ihr dagegen aufgelehrt, nicht hätte zum Schweigen bringen lassen. In diesem Augenblick überschwänglichen Glückes regte sich das Gewissen des Affessors von Neuem, mahnend trat das Bild des Freundes, den er betrogen, dem er das kostbarste Gut, die Liebe seiner von ihm angebeteten Frau, geraubt, vor ihn hin, und als hätten diese vernichtenden Gedanken eine beschwörende Macht, erschien Dr. Boff plötzlich im Rahmen der geöffneten Thür. Sprachlos betrachtete er das unerwartete Tableau, und mit vernichtenden Blicken die beiden Schuldigen betrachtend, nahm er nach einigen qualvollen Minuten des Schweigens das Wort:

„Ihr habt die Zeit gut benutzt,“ sagte er in erregtem Ton, „in der That, das habe ich nicht erwartet.“

Die junge Dame war bei seinem Eintritt todtenbleich geworden, dann farbte sie sähle Röthe ihr Gesicht. „Sei mir nicht böse, Richard,“ sagte sie in stehenden Tone, „ich weiß selbst nicht, wie es gekommen ist — ich hätte Dich nicht getäuscht, sondern Dir Alles bekannt.“

„Verzeihung,“ stammelte endlich der Affessor, „ich war meiner Sinne nicht mächtig — — ich will nicht noch mehr an Dir zum Verräther werden — — mein ganzes Rechtsbewußtsein lehnt sich dagegen auf — — ich fliehe noch heute — — Du sollst nie mehr von mir hören.“

„Na, so tragisch,“ Georg, brauchst Du es nicht zu nehmen, denn zur Flucht sehe ich absolut keinen Grund. Der Liebe, Freund, kannst Du doch nicht entlaufen,

das weiß ich aus eigener Erfahrung. Du siehst mich mehr betroffen, als böse," fuhr er fort, "ich habe Euch zu lieb, um Euer Glück zu vernichten, und kann kein Unrecht in einem Gefühle finden, das Einen wider alle Vernunft erfasst. Ich hätte an unsere alte Uebereinstimmung des Geschmacks denken und vorsichtiger sein sollen."

Assessor Weißbrot sah den Doktor entsezt an. Er nannte ihn trotz seines schmähligen Verraths noch Freund, er mußte zweifellos bei dem unerwarteten Anblick den Verstand verloren haben. "Richard," rief er in verzweiflungsvollem Tone, "komme doch zu Dir, ich trage bei Gott die Schuld, ich nur allein. Noch heute gehe ich fort, Ihr werdet so glücklich sein, wie früher. Deine Frau —"

"Mit dieser überlasse es mir, zu sprechen," sagte der Doktor, "Seht, nachdem der erste Schreck überwunden, finde ich es gar nicht mehr so wunderbar. Also macht Beide nicht so verzweiflungsvolle Gesichter! Liebst Du denn," wandte er sich liebevoll an die junge Dame, den Assessor?"

Ein leises "Ja" entschlüpfte ihren Lippen.

"Nun denn in Gottes Namen!" sagte der Doktor, indem er Beider Hände in einander legte.

Entsezt prallte der Assessor zurück. "Richard" sagte er zitternd, "ich wiederholte es Dir, ich allein bin der Schuldige. Deine Frau. —"

"Meine Frau?" unterbrach ihn erstaunt Dr. Voss. "Was soll es mit ihr, was willst Du damit sagen?"

"Daß sie schuldlos ist, daß Du sie wieder an Dein Herz nehmen, daß Du ihr vergeben sollst, daß . . ."

"Meine Frau? Georg, ich muß glauben, daß Du im Fieber sprichst!"

"Und ist doch Deine Frau und . . ."

"Ach, Du scheinst nicht zu wissen, wen Du eigentlich liebst," fiel der Doktor unter einem so herzhaften Lachen ein, daß es ihm mehrere Augenblicke die Sprache raubte, "doch, da es entschieden nothwendig ist," fuhr er fort, "als er von seinen Sprachorganen wieder Gebrauch machen konnte, daß Du wenigstens weißt, wem Du Deine Huldigungen darbringst, so erlaube ich mir, Dir hierdurch meine Schwägerin, Fräulein Helene von Walden herzustellen."

"Richard, das ist gar nicht Deine Frau? O, so sprich doch, Du bringst mich von Sinnen. Das ist nicht Deine Frau?"

"Ich gab mir eben die Ehre, Dir meine Schwägerin vorzustellen; war ich nicht deutlich, so wiederhole ich die Vorstellung," sagte der Doktor mit stoischer Ruhe.

"Aber das Bild, diese Aehnlichkeit, es ist ja gar nicht möglich."

"Doch, da Helene die Zwillingsschwester meiner Frau ist und ihr allerdings zum Verwechseln ähnlich sieht."

"D laß alle Erläuterungen! Ich habe für nichts jetzt Raum in meiner

Brust, als für den grenzenlosen Jubel, daß meine Liebe kein Unrecht ist. Helene," wandte er sich an das junge Mädchen, das in lieblichster Verwirrung diesen Erklärungen zugehört hatte und nun ihrer Heiterkeit nicht mehr gebieten konnte, jetzt darf ich Dich fragen, willst Du mein Weib sein!"

"Das weißt Du ja schon," nahm der Doktor für Helene das Wort, "laß also weiteren Erörterungen für morgen! Bei meiner Frau, Georg," fuhr er lächelnd fort, "hätte ich mir übrigens derartige Liebesanwandlungen sehr ernst verbieten. Helene, die seit vier Wochen unser Gast ist, war die Ueberraschung, die ich Dir damals in meinem Hause bereiten wollte."

"Welche Dualen habe ich mir selbst bereitet," sagte der Assessor ernst. "Dies Alles hat das Bild verschuldet; hättest Du es mir doch nie gezeigt! Und Deine Frau ist gar nicht hier?"

Ein leichtes Unwohlsein hielt sie von dem Besuch des Balles zurück. Hoffentlich zögerst Du nun nicht länger, Dich ihr vorzustellen."

"Nein, nein, bald, wenn Du willst sofort."

"Dazu scheint mir die Zeit," sagte der Doktor scherzend, "jetzt nicht so ganz geeignet, wir warten wohl damit bis morgen und kehren jetzt in den Ballsaal zurück."

Drei Wochen später feierte der Assessor seine Verlobung mit Helene. Die alte Gleichheit im Geschmack war den Freunden treu geblieben und hatte sie noch enger verbunden, da die Natur, um dies zu ermöglichen, ein reizendes Doppelbild geschaffen hatte."

Bum Zeitvertreib.

— In den vielen unter dem Temperenzgesetze, dem sogenannten Prohibition-Law, stehenden Städtchen des Südens und Westens der Union, besonders aber im Staate Illinois hat sich, wie die "Trif. Btg." berichtet, ein eigenthümliches Gewerbe entwickelt. In diesen Temperenzstädten dürfen alkoholische Getränke, Wein, Bier und Whisky, dieser beliebteste aller Stoffe, nur zu medizinischen Zwecken, also nur mit ärztlicher Genehmigung in den Handel gebracht werden — und die Bewohner jener Plätze, sowie die durchreisenden Fremden sind dazu verdammt, Kaffee und nichts als Kaffee zu trinken. Gerade aber den reisenden Fremden, von welchen kein Verrath zu befürchten ist, widmet sich der neue Erwerbszweig. An den Bahnhöfen, auf den Schiffen, am Hasen, auf dem Markte, kurz, überall, wo ein reger Verkehr stattfindet, gehen und stehen nämlich Neger herum, die mit lauter Stimme, "Schönen heißen Kaffee — das Glas für 5 Cents!" anpreisen. Der Fremde wird außerdem von dem schlauen, "Darky" durch ein listiges

Augenzwinkern angelockt. Bestellt er, vielleicht nur aus Neugierde, eine Tasse, so fragt der Verkäufer, ob das Getränk mit Milch aber "klar" gewünscht werde. Heißt es "mit", so empfängt der Besteller eine Tasse echten, bereits mit Milch vermischten Kaffee, heißt's aber "ohne", dann raunt der Farbige seinem Manne blinzeln zu: "Der klare Kaffee kostet 15 Cents, Temperenz-Kaffee — you know!" — Das wirkt! Der "Klare" wird bestellt, und aus einer besonderen Kanne fließt alsbald ein Stoff, der dem dünnsten sächsischen Bienenmokka in jeder Hinsicht, nur nicht im Punkte des Schmeckens gleicht. Sehen und Schmecken ist zweierlei. Er schmeckt nämlich süß, scharf, heißt ein wenig — nun, heraus damit: er schmeckt wie klarer — Whisky! Wer die Vorliebe der amerikanischen Herrenwelt für diesen "Stoff" kennt, dem braucht es nicht versichert zu werden, daß mit dem Temperenz-Kaffee in jenen, trockenen Gegenden ein reizendes Geschäft gemacht wird. Der Obrikt will es nicht gelingen, dem ungeheuerlichen Treiben Einhalt zu gebieten, denn Schulze, Bahnbeamte, Schiffskapitäne, Alle sind im Einklang mit den harmlosen Kaffeeköchen und zeigen auch ihrerseits den größten Durst nach dem "klaren" Gebräu.

— Erhebendes Gefühl. "Gott, wie wunderbar großartig, daß wir alle Jahre machen die Kaise um die Sonne und — ganz for umsonst!"

— Ein galanter Ungar. "D majne Gnädige, wie wunderbar posßen doch Ihre großen Diamonten zu Ihren Ohren!"

Junge Frau: "Höre, Sette! Wenn Du heute Abend in der Gesellschaft den Thee reichst, dann hältst Du Dich bei den einzelnen Personen nicht lange auf. Die Herren vergessen sich leicht; das letzte Mal machten sie Dir ja förmlich den Hof." Sette (verbindlich): "Ach, Sette doch, gnädige Frau, ich war ja man doch nur der Saft, auf den sie schlugen, aber der Esel, den sie mit ihre Salanterien meinten, det wird gewiß doch nur die schöne, junge Birthin gewesen sind!"

— Schrofne Ablehnung. (Herr Baruch zu dem auf der Brautjchau befindlichen reichen Herrn Gutenthal): "Und nu erlauben Sie mir, Ihnen meine Tochter Sarah vorzustellen!" — Herr Gutenthal (entsezt von der Häßlichkeit Sarah's): "Danke! Sein Sie so gut und stellen Sie sie wieder weg!"

— Der auf Grund des irischen Zwangsgesetzes zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilte Vandiga-Apostel Mr. Darrington gedenkt gegen die Gefangenhäuserverwaltung eine Klage wegen Vergewaltigung anzustrengen, da ihm sein Schnurrbart nicht — wie das Gesetz von 1882 bestimmt — mit der Scheere abgeschnitten, sondern mit einem Rasirmesser gewaltsam abrasirt wurde. Sedenfalls wird der graufame (!) Akt in nächster Sitzung auch im Parlament zur Sprache gebracht werden.

morgen bis Montag bleibt die Leiche aufgebahrt. Den ersten Kranz sandte der Erzherzog Ludwig Viktor. Mittags fand eine große Trauerkundgebung des Gemeinderaths statt. Die Schulen und die Universität sind geschlossen. Die Leichenfeier wird Montag um 2 Uhr abgehalten werden.

Telegramme.

Wien, 1. Februar. Das Testament des Kronprinzen Rudolf ist vom Jahre 1887 datirt.

Wien, 1. Februar. Die Leiche des Kronprinzen wurde gestern Nachmittag einbalsamirt. Die Aufbahrung wird in der Schloßkapelle und die Beisetzung in der Kaisergruft der Kapuzinerkirche erfolgen.

Wien, 1. Februar. Von den vielen die Todesursache des Kronprinzen betreffenden Gerüchten wird dem, welches dahin lautet, daß der Tod infolge eines Herzschlages erfolgte, meistens Glauben geschenkt. Der Verstorbene erlitt noch vor drei Jahren einen heftigen Anfall von Gelenkrheumatismus, so daß die Aerzte schon damals um seine Zukunft besorgt waren. In Sacroma fand er zwar momentane Heilung, das Leiden war aber nicht ganz beseitigt und soll nun jetzt den Herzschlag herbeigeführt haben.

Wien, 1. Februar. Große Menschenmassen belagern die Hofburg und warten in tiefer Trauer auf den Augenblick, wo ihnen der Eintritt zur Besichtigung der Leiche des Kronprinzen gestattet wird. Die ganze Bevölkerung Wiens hat Trauerkleidung angelegt. Die ersten Kränze hatten persönlich die Erzherzogin Wittve Stefanie und die kleine Prinzessin Elisabeth am Sarge niedergelegt.

Wien, den 1. Februar. Kaiser Franz Joseph hat den Wunsch ausgesprochen, daß die Beerdigung des verstorbenen Thronfolgers auf möglichst einfache Weise abgehalten werde.

Wien, 1. Februar. (Nord. Tel.-Agent.) Als Dr. Wiederhofer in Meyerling ankam, bemerkte er am Kopfe des Erzherzogs eine bedeutende Wunde. Auf der rechten Seite der Decke fand man neben der Hand einen abgeschossenen Revolver. Die Lage desselben bewies klar, daß der Erzherzog sich selbst entleibt hatte.

Paris, 1. Februar. Dem Ministerium wurde mit 300 gegen 240 Stimmen ein Vertrauensvotum dargebracht.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Arebugow aus Priluga. — Löwy aus Breslau. — Ribbel aus Hamburg. — Silberberg, Pefner und Bowl aus Warschau. Hotel Victoria. Herr Hajans, Ostapowicz, Stolpa und Jaeger aus Warschau. — Kulikowski aus Mlejewice. — Gadowski aus Emilianow. —

Magdajnski aus Leczyce. — Maslowska aus Posen. — Hamel aus Chemnitz. — Bogal aus Laß. — Binte aus Großenheim.

Coursbericht.

Berlin, den 2. Februar 1889
100 Rubel — 217 M. 60
Ultimo — 217 M. 50

Inserate.

Hiermit beehre ich mich den geehrten Interessenten ergebenst anzuzeigen, daß am **Dienstag, den 5. Februar der vierte**

Tanz - Cursus

beginnen wird. Reflektanten werden ersucht, Anmeldungen in meiner Wohnung, Petritauerstraße Nr. 131, Officine, 1. Etage, niederzulegen. (4-3)

J. Richter, Tanzlehrer.

Der Carneval-Tanz-Cursus

für Anfänger beginnt am **Mittwoch, den 6. Februar c.**, für Damen um 8, für Herren um 9 Uhr Abends. Anmeldungen täglich von 12-4 Uhr Nachmittags. (4-3)

Adolf Lipinski, Tanz- und Curlehrer,
Dziakstraße Nr. 516.

Concerthaus.

Dienstag, den 5. Februar 1889:

Einziges Concert der berühmten amerikanischen Sängerin

Miss Nikita

unter Mitwirkung des Klavier-Virtuosen Herrn **Cor de Las.**

Billetverkauf in der Buchhandlung R. Schatko
Programms an der Kasse.
Anfang 8 Uhr Abends.

2 Spinnmaschinen

im besten Zustande und noch im Betriebe (3-2) befindlich,

sind abzugeben bei

Adolf Dobranicki.

Wechsel, verschiedene Schuldscheine

u. schon verfertigte **Vollziehungsbefehle** (4-1) (исполнительные листы) übernehme ich zur sofortigen Einlassung — in Rody und anderen Orten — auf eigene Gerichts- und Executions-Kosten. Ich verfertige aller Arten **Bittschriften, Appellations- und Kassationsklagen** und vertheilige wichtigere Criminal-Processe in den höheren Instanzen.

Rechtsanwalt Leon Pesches,

Petritauer-Strasse, Haus „Hotel Polski“.

Concerthaus.

Heute Sonntag:

Großes

Tanz-Kränzchen.

Entree für Herren 50 Kop.



W. Anderlik's Große MENAGERIE und Affen-Theater

auf der Cegielniana-Strasse, vis-à-vis der Reichsbank,

Täglich

2 grosse Vorstellungen

und zwar um 5 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends.

Neu! Noch nie dagewesen, zum 1. Male in Lodz! Neu!

Vorführung des Wunder-Elephanten Miss Jenny,
welcher sich als **Velociped-Reiter** produciren wird.

Zum 1. Male: Der spanische Pudel Leo als Jockey-Reiter auf ungefiattelttem Pferde. Bei jeder Vorstellung Vorführung sämtlicher vierfüßiger Künstler, welche die schwierigsten Produktionen der höchsten Dressur und komische Scenen ausführen werden.

(2-2)

W. ANDERLIK, Menageriebesitzer.



Am Freitag, den 1. Februar, Abends 7 Uhr verschied nach längerem schweren Leiden unser hochverehrter Chef, Herr Fabrik-Besitzer

LOUIS GROHMANN

Der Verstorbene war uns stets ein gütiger und wohlwollender Herr und wird uns sein Andenken in ehrender Erinnerung bleiben.

Die Beamten der Firma Louis Grohmann.



Am 1. Februar, Abends 7 Uhr verstarb der Commandant und Vorsitzende des Verwaltungsrathes der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, Herr

Louis Grohmann

Der Verbliebene stand seit Begründung der Feuerwehr an der Spitze derselben und hat sich während seiner dreizehnjährigen Thätigkeit durch seine treue Pflichterfüllung die Liebe und Achtung sämtlicher Feuerwehr-Mitglieder erworben.

Sein biederer und offener Character sichern ihm ein bleibendes Andenken in unserer Mitte.

Der Verwaltungsrath u. die Mitglieder der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Ein durchaus firmer **Buchhalter und Correspondent,** seit 8 Jahren am Platze, sucht in einem Agentur-Geschäft angemessene **Beschäftigung,** event. auch als Stadtreisender. Gest. Offerten unter A. K. an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-1)

DR. ELLRAM,

Petritauerstraße Nr. 116, Haus Warszawski.

Sprechstunden von 9-10 Uhr Vormittags und von 12-2 Uhr Nachmittags. Sprechstunden mit Kuhllymphe

„Galathée“

wird sich heut Sonntag u. morgen Montag als **opt. Dame** dem geehrten Publikum vorstellen.

Eintritt 20 Kop.

Neuer Markt 5, Eingang von der Konstantinerstraße.





Am 1. Februar 1889 um 7 Uhr Abends, entschlief der Präses des Creditvereins der Stadt Lodz, Herr

LOUIS GROHMANN

Der Verstorbene nahm von der Begründung des Vereins, d. i. vom Jahre 1872, an den Arbeiten dieser Institution, welche er als ein mächtiges Mittel zur Förderung der Vergrößerung und Verschönerung der Stadt betrachtete, einen thätigen, unermüdlchen Antheil und bekleidete vom Jahre 1881 bis zu seinem Lebensende zum Wohle der Institution den Präsesposten in der Direktion.

Der Creditverein der Stadt Lodz erleidet durch das Hinscheiden des ehrenwerthen Bürgers LOUIS GROHMANN einen fühlbaren Verlust und die Direktion sieht in ihm einen gewissenhaften und eifrigen Leiter scheiden.

Friede seiner Asche!

Die Direktion des Credit-Vereins.



Schmerzerfüllt geben wir hierdurch Nachricht von dem am 1. d. M. erfolgten Ableben des Vice-Präsidenten des Conseils und Präsidenten der Verwaltung unserer Bank, Herrn

LOUIS GROHMANN.

Der Verblichene hat an der Gründung der Handelsbank, der er seit ihrem Bestehen angehört, in hervorragender Weise theilgenommen und zu deren Entwicklung durch seine unermüdlche Thätigkeit wesentlich beigetragen.

Sein edler Charakter und gerechter Sinn sichern ihm ein unvergessliches Andenken.

Der Conseil und die Verwaltung
der Handelsbank in Lodz.